

Michael Stier

Eine Rückkehr – Ernst Barlach in der Marktkirche

Meine Ausführungen sollen mit einer Frage beginnen:

Wie erklärt es sich, dass Menschen ein Kunstwerk sehr lieben können, ja fast in ein Kunstwerk verliebt sind?

Ich will eine Antwort versuchen, doch zunächst möchte ich zurückblicken in das Jahr 2000, das Jahr der Weltausstellung in Hannover.

Von 1997 an bereitete sich eine Gruppe während der Expo 2000 darauf vor, Kunst in Kirchen und an besonderen Orten kirchlicher Arbeit in Hannover auszustellen. Von einem Vorstandsmitglied der Barlach Gesellschaft, Klaus M. Bloth, kam der Vorschlag, Ernst Barlach in der Marktkirche auszustellen. Ich war der Projektleiter, doch wie es mit solchen Projekten läuft, kamen andere Verantwortliche dazu und die Leitung lag in der Hand von Stadtsuperintendent Wolfgang Puschmann.

Es ist hier nicht möglich, das ganze grandiose Projekt zu beschreiben. Es gibt einen sehr ausführlichen Katalog. Er trägt als Titel auch den Titel der stadtumspannenden Ausstellung *Lost Paradise Lost*.

„Paradise lost“ (übersetzt etwa „Das verlorene Paradies“) ist der Titel eines sehr bewegenden Sonetts von John Milton aus dem Jahr 1667. Es ist so etwas wie eine Renaissance-Klage über die Welt und ihren Zustand. Das zweite „Lost“ (verloren) nimmt die negative Sicht auf und kehrt sie ins Positive – nun also das verlorene wiedergewonnene Paradies. Das, so war unsere Absicht, sollte insgesamt die Expo-Ausstellung kennzeichnen.

Ich kann hier nicht die Fülle an großartigen Kunstwerken an 13 Orten aufzählen, Kirchen und Einrichtungen in Hannover. Ich kann auch nicht die lange Reihe von internationalen Künstlern benennen. Ernst Barlach war auch dabei als einer der bedeutendsten Vertreter der klassischen Moderne. Aber ich will sagen, dass ein verhältnismäßig kleines Kunstwerk die Menschen in der Marktkirche besonders beeindruckt hat. Das war der *Lehrende Christus*.

Viele Besucherinnen und Besucher wünschten sich: Dieses Kunstwerk, ja, dieser Christus sollte über die Ausstellung hinaus bleiben. Die Marktkirche sollte von dort aus sein Ort in der Welt sein.

Warum?

Zum einen war es der Standort, die Gebetsecke in der Marktkirche. Es ist ein Ort, der durch die bauliche Situation geschützt wirkt. Menschen kommen und beten, befestigen Gebetsanliegen auf kleinen Zetteln an einem Holzbaum, verharren still für eine kurze Dauer oder auch eine längere Zeit, beten, weinen, schauen sich um in der gotischen Kirche, sind geborgen, angerührt.

Barlach hat in dunkler Zeit eine Figur geschaffen, die leuchtet, aber nicht blendet. In der Cella, der Mitte der Tempel der Antike, also auch z. Zt. Jesu, stand jeweils eine Götterfigur der Göttin oder des Gottes, die dort verehrt wurden. Sie waren über und über mit herrlichem glänzendem Gold bedeckt, geradezu blendend. Unser Christus

dagegen ist kein Mega-Star im hellen Kunstlicht.

Diese Bronzestatue beeindruckt vielmehr durch ihren tiefgründigen Glanz. Eine Faszination geht von diesem Christus aus, die weniger an der Oberfläche, im Äußerlichen, zu finden ist, als vielmehr in einer tiefen, zu Empathie und Mitleid fähigen Mitmenschlichkeit.

Überhaupt: Die ganze Figur ist von einer bezwingenden Freundlichkeit. Sie strahlt Demut und Bescheidenheit aus.

Manche stören sich gar an der Reduktion auf das Wesentliche. Barlach hat die Figur geschaffen, kurz bevor die Nazis an die Macht kamen. Damals war schon das Großmaulige, das Angeberische, die Demonstration von Macht und Stärke en vogue. Wir wissen, wohin das geführt hat.

Dagegen hat der Künstler Barlach seine Christusfigur bewusst zurückgenommen.

Ja, seine Haltung zeigt, dass er ganz entspannt mitten unter aufmerksamen Menschen sitzt. Und so scheint er auch heute und von nun an immer unter uns zu sitzen.

Ja, und da steht nun dieser Christus, dieses Kunstwerk.

Es leuchtet in seinem bronzenen Leib ein sanfter, fast überirdischer Glanz.

Dieser Christus hält einladend die Arme ausgestreckt, die Hände dem Betrachter zugewandt. Es scheint, als spräche er – oder hört er genau zu? Beides kann ich in ihm sehen.

Jesus Christus, der „große Herr und starke König“, wie er im Weihnachtsoratorium besungen und dann in der nächsten Zeile zurückgenommen wird: Das Kind in der Krippe hat die große verborgene Kraft der Liebe. Dieser Christus von Barlach lässt das alles erkennen. So wird deutlich: In seiner ruhigen, gesammelten, sitzenden Haltung ist er der Christus, der am Ufer des Sees bei den Menschen sitzt und zu ihnen auf Augenhöhe spricht.

Bei dieser Christusdarstellung geht es mir wie bei kaum einer anderen Darstellung: Dieses Bild kann ich im Herzen tragen, oder trug ich es vielleicht schon immer dort wie alle die, die angerührt vor der Plastik sitzen und dort ankommen wie zu einem Zuhause? Das sehe ich als Hauptgrund für den Wunsch, diese Figur möge bei uns bleiben.

Mag das Folgende auch ein weiterer Grund sein:

Als die Ausstellung abgebaut wurde – leider auch unser Barlach, da verstanden wir:

Es gibt in Hannover in unseren Kirchen keine bedeutenden Kunstwerke des 20.

Jahrhunderts – bis auf die Tür der Marktkirche von Gerhard Marcks aus dem Jahr 1959.

Marcks war ein Schüler Barlachs. Sein Werk hatte es zunächst schwer. Der damalige Stadtsuperintendent Wolkenhaar fand die Ausführung zu politisch: Gehängte Regimegegner, Hakenkreuzgruß. Es ist hier nicht der Ort, die Ikonografie dieser Tür darzustellen. Wir sollten sie oft anschauen, denn sie spiegelt die Zeit wider, die uns unmittelbar angeht.

Kann es sein, dass die kollektive Scham über diese Ereignisse weitere Kunstwerke in unseren Kirchen verhindert hat?

Marcks hat die große Katastrophe des 2. Weltkrieges in seinen Werken beschäftigt. Und im Jahr 1931 schuf Barlach den *Lehrenden Christus*. Barlach schaut voraus, auf das, was in den 30er Jahren damals geschehen wird.

Und er schreibt: „Es sickert auch so manches durch, und ich bin denen, die vielleicht morgen die Herren im Lande sind ... zuwider. Die Mäuler, die die Trompeten stoßen, werden von strammen Kehlen und radikal bedient!“

Bereits zu Lebzeiten wurde Barlach von einigen Zeitgenossen, die nicht die Kunstauffassung der Nationalsozialisten teilten, scheinbar im Widerspruch dazu Joseph Göbbels auch sehr geschätzt, was einerseits in seiner Kunst selbst begründet liegt, andererseits auch damit zusammenhängt, dass er als „Leitbild für eine junge traditionell-christliche Kunst“ angesehen wurde.

Nach dem ersten Weltkrieg erlangt der Künstler zunehmend Bekanntheit. So fand beispielsweise 1926 eine Barlach-Ausstellung bei Paul Cassirer in dessen Wohnung in Berlin statt. Nach einigen Jahren künstlerischen Schaffens entstanden einzelne Plastiken und Arbeiten für Kirchen. 1934 wurden mehrere seiner Werke erstmals auf einer Ausstellung der Berner Kunsthalle gezeigt. Allerdings geriet ab 1933 Barlachs Kunst (wie auch die von Käthe Kollwitz und Wilhelm Lehmbruck) immer mehr in die Kritik durch das allmähliche Anwachsen der Nationalsozialisten. 1937 wurden seine Arbeiten als *Entartete Kunst* gebrandmarkt.

Obwohl seine Werke in nicht-nationalsozialistischen Kreisen sehr geschätzt und geachtet wurden, erhielt Barlach bald Ausstellungsverbot. Bis zu seinem Tod am 24. Oktober 1938 in Rostock entstanden noch letzte Arbeiten.

Nach 1933 bedurfte es Mut, um für Barlach einzutreten. Die Zahl seiner Freunde wurde immer kleiner, die der Gegner größer und radikaler. Es war gefährlich, für Barlach zu sein. Man feierte nun eine arische Kunst, in der sich allein die starke, „umfassende Tat als geformter Wille“ eines nordischen Heldenmenschen artikulierte. Darin hatten nun die „eingezogenen, seelisch und körperlich verkümmerten“ Figuren Barlachs keinen Platz mehr... Von Jahr zu Jahr fanden sich in allen Sparten der Kunst immer mehr willfährige Apologeten des nordischen Rasse- und Kulturgedankens, um diesen im denunziatorischen Sinn auf das Werk einzelner Künstler anzuwenden. So schreibt der Maler Wolfgang Willrich, der 1937 unter dem Titel *Säuberung des Kunsttempels* auf breiter Front mit der Darstellungsfreiheit der Kunst in Deutschland abgerechnet hat. „Hell und klar“ sollte das neue Reich im Lichte seiner Kunst erstrahlen, und von den Museumsleuten forderte er, die „nötige Klarheit zu vermitteln, damit der Tempel der deutschen Kunst wirklich gesäubert erschlossen werden kann“. Im gleichen Zug beschreibt er Barlachs *Magdeburger Ehrenmal* als das Werk „eines seelisch kranken Künstlers“, der den deutschen Soldaten nicht in seiner „heroischen Pflichterfüllung“ zeigt, „sondern dumpfe, manisch-belastete, felddienstuntaugliche, ja überhaupt leistungsuntaugliche Kreaturen“ darstellt, deren Tragik nicht in ihrem Tode, sondern „spätestens schon in ihrer Geburt“ liege.

Barlach selbst hat sich schon zu Lebzeiten immer wieder erfolglos gegen die unzähligen Versuche seiner Kategorisierung und Vereinnahmung zur Wehr gesetzt: „Man klebt die Etiketten kultisch und mystisch auf meine Arbeiten [...] ich begehre

jedoch nichts anders, als schlecht und recht Künstler zu sein.“

Wie hat sich nun Barlachs Stil, seine Kunst, entwickelt?

Im Jahr 1906 reiste Barlach nach Russland. Es war nicht das Russland Putins.

Es war ein Land, auf das viele Intellektuelle und Künstler mit großen Erwartungen schauten. Ich will Barlach nur den Worpsweder Künstler Heinrich Vogeler an die Seite stellen, der damals dieses Land in seinem Schaffen wie ein Paradies verklärte.

In Russland entdeckte Barlach die Volkskunst. Die Werke, die er von jetzt an schuf, sind von intensivem Leben erfüllt. Es sind ausschließlich Bilder von Menschen, die sich in unterschiedlichen Zuständen und Situationen befinden und die sehr einfach und unmittelbar wirken. Der Betrachter soll mit dem Kunstwerk in einen direkten Dialog eintreten. Barlach selbst sagt dazu: „Alles, was ich gemacht habe, eh ich sechsunddreißig war, kann ich leichten Herzens verabschieden.“

So ist für uns der Name Barlachs vorwiegend mit seinen Plastiken verbunden gewesen, eigentlich bis heute.

Der Wunsch, dieses Kunstwerk in die Marktkirche zurückzubringen, ist niemals erloschen, wenn es auch so mancher Ermutigung für die Beteiligung bedurfte. Doch Zaghafteigkeit war bei den treibenden Kräften nicht zu spüren, wenn manche dabei auch über 90 Jahre alt wurden.

Viele Menschen haben sich darum bemüht, haben gesammelt, Briefe geschrieben, Kontakte geknüpft, Verträge geschmiedet. Doch es hat gedauert. Auch, weil die nötigen Mittel fehlten. Erst jetzt, am Ende des Jahres 2022, konnte ausschließlich dank einer privaten Spende die Figur erworben werden. Und dann ging alles ganz schnell. Und sie wurde der Marktkirche jetzt geschenkt.

Viele aus der Marktkirchengemeinde sind in tiefer Dankbarkeit gegenüber denen, die mit gehofft und daran gearbeitet haben. Wir sind sehr dankbar für ein wunderbares Geschenk.

Mich erinnert diese Figur mit ihrer bronzenen, goldglänzenden, polierten Oberfläche an das Jesaja Wort: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein helles Licht.“

Barlach hat seine Christusfigur bewusst zurückgenommen. Ja, seine Haltung zeigt, dass er ganz entspannt unter zuhörenden Menschen sitzt. Und so erscheint er auch heute und von nun an immer bei uns zu sitzen.

Jesus lehrt, indem er zuhört und wahrnimmt.

Indem er sich und uns öffnet für Gottes Wirklichkeit.

Er zeigt uns, wie das geht.

Gottes Wirklichkeit, die nirgends anders sichtbar wird als in dem, der da kommt, ja, der da ist, und der sich zu dir setzt und dir zuhört.

Der seine Hände öffnet und sie dir hinhält.

Ich bin bei dir.

Hab keine Angst.

Das Sanftmütige wird stark. Das Herrschende schwach.

Und wir?

Jesus verheißt uns, dass wir in seinem Namen das tun können, sogar alles das tun, was er getan hat. Die offenen Hände des bronzenen Jesus scheinen mir wie die Weitergabe seiner Fähigkeit an uns, um in dieser Welt seine Aufgaben zu vollbringen. Einem zuzujubeln, der ein Anti-Held, ein Friedensbringer war.

So ein Jubel ist zugleich Kritik. Sie verweigert sich denen, die mit Unterdrückung ihr Volk regieren wollen.

„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken!“
(Matthäus 28,11) Dieses Wort Jesu möchte ich über dieses Kunstwerk stellen.

Literatur

- Heike Stockhaus und Jürgen Doppelstein, Ernst Barlach – Bilder vom Menschen, Bad Homburg v. d. Höhe, 1999
- Willi Flemming: *Ernst Barlach. Wesen und Werk*, Bern 1958
- Andrea Fromm: *Barlach und die Avantgarde*. Frankfurt am Main 2004
- Naomi Jackson Groves: *Ernst Barlach. Leben im Werk*, Königsstein im Taunus 1972
- Kerrin Klinger: *Kunst und Handwerk in Weimar. Von der Fürstlichen Freyen Zeichenschule zum Bauhaus*, Köln/ Weimar 2009
- Catherine Krahmer: *Ernst Barlach*. Hamburg 1984
- Eckart Reinmuth: *Ernst Barlachs Dramen*. Theologische und kulturwissenschaftliche Kommentare, Münster 2010
- Paul Schurek: *Barlach. Eine Bildbiografie*, München 1961
- Maïke Steinkamp: *Das unerwünschte Erbe. Die Rezeption "entarteter" Kunst in Kunstkritik - Ausstellungen und Museen der Sowjetischen Besatzungszone und der frühen DDR*, Berlin 2008
- Reinhold von Walter: *Ernst Barlach. Eine Einführung in sein plastisches und graphisches Werk*, Berlin 1930

Wesentliche Kenntnisse verdanke ich der Kunsthistorikerin Dr. Ingeborg Bloth, Heike Stockhaus und Dr. Jürgen Doppelstein durch viele Gespräche und Diskussionen.

Michael Stier

Leiter der Ev. Stadtakademie Hannover, 1993 – 2011

Leiter der Ausstellungsarbeit an den Innenstadtkirchen

Marktkirche, Kreuzkirche und St. Ägidien

Theologe, Pastor und Musikwissenschaftler

Dozent für den Bereich Musikwissenschaften an der Ev. Stadtakademie seit 2005